



**Grußwort Pfarrerin Ines Fischer, Ev. Gemeinde Deutscher Sprache in Jerusalem
in der Sitzung der 16. Landessynode am 28. März 2025**

(Text einer Videobotschaft)

Liebe Menschen auf der Synode in Württemberg,

herzliche Grüße aus Jerusalem und danke für die Möglichkeit dieses Grußwortes.

Ich bin nun seit eindreiviertel Jahren für die EKD auf dem Ölberg im Team von Evangelisch in Jerusalem tätig. Der Region bin ich seit mehr als zwei Jahrzehnten verbunden - allerdings ist es etwas ganz anderes, hier nun auch zu arbeiten. Gerne möchte ich heute einen Eindruck von dem vermitteln, was ich vor Ort erlebe. Dabei ist meine Wahrnehmung geprägt von Gesprächen mit Menschen aus dem israelischen und dem palästinensischen Kontext, denn als Gemeinde hören wir auf beiden Seiten hin, was diejenigen, die von diesem furchtbaren Krieg betroffen sind, umtreibt.

Meine ersten Monate in Jerusalem ab Juli 2023 waren geprägt von den Demonstrationen der israelischen Zivilgesellschaft gegen die Justizreform der 2022 gewählten Regierung. Zugleich habe ich wahrgenommen, wie prekär die Situation im Gazastreifen auf der humanitären Ebene und in der Westbank durch die seit Jahren zunehmende Gewalt radikaler messianischer Siedler - die nun auch im Parlament durch zwei Minister vertreten sind - bereits im Sommer 2023 war.

Seit den Massakern der Hamas am 7. Oktober ist die Region im offenen Kriegszustand. Ich selbst habe diesen furchtbaren Tag erlebt in Angst um Menschen, die ich in den Kibbuzim am Rande des Gazastreifens kenne. Familienmitglieder einer Freundin haben nicht überlebt, andere saßen viele Stunden in den Schutzräumen, ohne zu wissen, ob sie die jeweils nächste Stunde noch am Leben sein würden. Mehr als 1.200 Menschen starben.

Ich merke in allen Gesprächen, wie groß das Entsetzen der israelischen Bevölkerung über das Sicherheitsversagen der eigenen Führung an diesem Tag immer noch ist. Parallel dazu erlebe ich trotz eines größtenteils funktionierenden Raketenabwehrschirms die Angst vor einer ultimativen Auslöschung des Staates aufgrund der Angriffe aus dem Libanon, dem Iran und dem Jemen im letzten Jahr als sehr präsent. Die Erfahrung der Schutzlosigkeit am 7. Oktober hat transgenerationale Traumata getriggert. Die unwürdige Zurschaustellung der Geiseln bei ihrer Freilassung aus dem Gazastreifen und die Sorge um die weiterhin in Gaza Festgehaltenen – all dies treibt die Menschen um.

Die palästinensische Gesellschaft trauert mittlerweile um mehr als 50.000 Tote. Der Gazastreifen ist so gut wie vollständig verwüstet. Wie es nach den Eskalationen der letzten Tage nun weitergehen wird, ist schwer zu sagen - die Zahl der Toten im Gazastreifen steigt rapide an. Der Finanzminister der israelischen Regierung hat für 2025 das Jahr der Annexion der Westbank ausgerufen und mehr als 40.000 Menschen sind innerhalb der Westbank bereits Vertriebene. Das gesamte Gebiet ist durchzogen von Checkpoints. Arbeitslosigkeit und Verzweiflung prägen den Alltag der Menschen. Hauszerstörungen durch die Armee und durch radikale Siedler nehmen exponentiell zu. Ich habe in den vergangenen Monaten mehrere palästinensische Familien besucht, deren Häuser niedergedrückt

wurden und die von einem Tag auf den anderen obdachlos waren. Die Angst der palästinensischen Bevölkerung vor einer endgültigen Auslöschung erlebe ich als sehr präsent im Alltag. Die neuesten Pläne aus den USA über eine Umsiedlung der gesamten Bevölkerung haben diese Existenzängste noch vertieft.

Die Situation ist für alle Beteiligten furchtbar. Ich erlebe Menschen, die kaum schlafen, deren Körper und Seele auf die Umstände massiv reagieren und die doch so sehr Ruhe und Frieden bräuchten. Ganz wenigen ist es möglich, über den eigenen Schmerz hinaus auch das Leid der anderen zu sehen. Persönlich mache ich mich in meiner Arbeit im Rahmen meiner Möglichkeiten immer wieder auf die Suche nach genau diesen Menschen, weil ich denke, dass es wichtig ist, gerade ihrer Stimme Gehör zu verleihen. Denn trotz allem gibt es sie: Diejenigen, die spüren, dass es auf Dauer nur miteinander geht. Aber sie sind wenige und haben auch in ihrer jeweils eigenen Bevölkerung wenig Rückhalt. Angesichts der aktuellen politischen Entwicklungen besteht darum die reale Gefahr, dass ihre Stimmen durch die radikalen Kräfte in beiden Gesellschaften auf Dauer immer stärker unterdrückt werden.

„Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ – so lesen wir es in unserer Bibel im Jesajabuch. Gerne möchte ich nun kurz von drei Menschen bzw Organisationen erzählen, die genau diese Vision nicht aufgeben.

1. Avi Dabush ist Direktor der Rabbiner für Menschenrechte und repräsentiert damit Rabbiner*innen aller jüdischen Konfessionen, die sich vor 35 Jahren in Israel zusammengeschlossen haben, um auf ein Ende der Besatzung hinzuwirken. Sie unterstützen palästinensische Farmer bei der Olivenernte, arbeiten mit Schafhirten, denen gewaltsam ihr Vieh weggenommen wird und transportieren Lebensmittelpakete zu verarmten israelischen und palästinensischen Familien.

Avi Dabush saß am 7. Oktober viele Stunden in einem Bunker in einem Kibbuz am Rande des Gazastreifens und überlebte die Attacke der Hamas zusammen mit seiner Familie. Trotz dieser Erfahrung ist er mehr denn je in der Friedensarbeit engagiert. Ein Zitat aus einem Interview mit ihm anlässlich der einjährigen Wiederkehr des 7. Oktober, abrufbar auf der Seite des Deutschlandfunkes. „Wir sind eine Alternative zur Gewalt und werden nicht aufgeben. Wir sehen alle Menschen als Gottes Geschöpfe, die Gottes Bild tragen. Dabei sehen wir uns aber Menschen gegenüber, die Religion für ihre Zwecke missbrauchen. Ich kann da natürlich die Hamas nennen, aber auch Politiker in der israelischen Regierung und in der Knesset, die die Religion benutzen, um zu behaupten, dass Gott auf unserer Seite ist. Wir glauben an Partnerschaft und an die Rechte der Palästinenser. Und ich glaube an die Menschen in dieser Region.“ Besonders beeindruckend sind diese Worte, weil sie von einem gesprochen werden, der selbst in Todesangst war und doch den Frieden und den Glauben an die Gleichheit aller in seinem Herzen bewahrt hat.

2. Eine andere Gruppe, die trotz allem Wege der Versöhnung geht, ist das Parents Circle Family Forum. Hier treffen sich israelische und palästinensische Familien, die ein Familienmitglied durch Gewalt, Terror oder Krieg verloren haben. Zuletzt fanden am 8. März betroffene Frauen aus diesen Familien in einer Onlinekonferenz zusammen. Palästinensische Mütter, deren Kinder bei Militäreinsätzen gestorben und jüdisch-israelische Frauen, die ihre Eltern am 7. Oktober verloren hatten – Frauen in Gemeinschaft, die Furchtbares erlebt haben und die genau darum die klare Haltung eint: Gewalt macht alles nur schlimmer.

Das Ziel der Organisation ist die Suche nach einer gemeinsamen Zukunft, in der niemand mehr Angst haben muss. Die Konferenz war von einem tiefen Respekt der Rednerinnen voreinander und von einer guten friedensstiftenden Kraft geprägt. Das Forum besteht hier in der Region mittlerweile aus mehr als 700 Familien. Menschen, die ihre Haltung an ihre Kinder und

- Kindeskinder weitergeben wollen. Die für sich die Entscheidung getroffen haben, dass Waffen diesen Konflikt nicht lösen werden – sondern nur das Verständnis für das Leid der jeweils anderen.
3. Am Ende nun noch die Stimmen eines palästinensischen Ehepaares aus der Westbank. Beide sind seit vielen Jahren in der gewaltfreien Friedensarbeit aktiv. Sie ist Lehrerin, er arbeitet für Nichtregierungsorganisationen. Sie haben kein Haus mehr. Es wurde im August letzten Jahres zerstört und ohne Abrissbefehl niedergefallen. Mit fünf Kindern waren sie von einem Tag auf den anderen obdachlos. Sie leben in der Region südlich von Hebron, in der auch der Film NO OTHER LAND spielt, der die gewaltsamen Übergriffe von Siedlern zeigt. „Wir können faktisch nichts mehr planen“, so erzählt der Vater der Familie. „Wir wissen nicht, auf welcher Straße wir fahren können und welche Wege möglicherweise geblockt sind. Die gewalttätigen Siedler sind ganz oft junge Männer, die eigentlich in der Schule sein und etwas lernen sollten. Ich habe oft das Gefühl, dass sie Opfer dieses Systems sind und es einfach nicht anders gelernt haben. Vor kurzem kamen sie mit Stöcken in unser Dorf und haben mehrere Frauen verprügelt. Aber wir wissen, dass nicht alle israelischen Siedler sind und wir sehen, dass es viele gibt, die uns unterstützen und das nicht richtig finden, was hier geschieht.“

Meine ganz persönliche dringende Hoffnung ist, dass diese Stimmen in der Zukunft stärker werden. Denn ich sehe nicht, wie es anders irgendeine Lösung geben könnte. Die Perspektive, dass auf palästinensischer Seite immer mehr Menschen sterben und Orte dem Erdboden gleich gemacht werden und auf der israelischen Seite immer mehr Soldat*innen sterben, Eltern ihre Kinder verlieren und die Traumatisierungen immer größer werden – all dies zerstört Menschen. Psychisch und physisch. Je mehr Gewalt und je mehr Waffen auf beiden Seiten es in dieser Region gibt, umso schlimmer wird es werden.

Wir als diejenigen, die hier leben, nehmen wahr, dass es den Betroffenen immer schlechter geht und dass zugleich die radikalen Kräfte auf beiden Seiten Auftrieb erhalten. Beiden geht es aber nicht um das, wovon der Rabbiner Abi Dabush spricht: Nämlich um Gerechtigkeit für alle.

Mir ist in Gesprächen während meines Urlaubes in Deutschland im Februar aufgefallen, wie wenig im Blick ist, dass gerade Friedensengagierte in Israel und Palästina derzeit immer stärker in ihren Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt werden, dass ihnen Verrat oder die so genannte „Normalisierung“ vorgeworfen wird. Für diejenigen, die wie die genannten Menschen und Organisationen mit ihrem Leben dafür stehen, dass es anders sein könnte, wäre es darum so wichtig und im wahrsten Sinne des Wortes notwendig, dass sie mehr Unterstützung erhielten, dass sie eingeladen oder hier in der Region besucht werden. Und diese Unterstützung dient letztlich und einfach nur: Dem Frieden. An den hier viele nicht mehr glauben. Aber nach dem sich alle sehnen.

Ich danke Ihnen fürs Zuhören. Und lade Sie herzlich ein, vorbeizukommen. Unsere Türen hier sind offen für Begegnungen und wenn Sie die Menschen, von denen ich gerade erzählt habe, gerne kennenlernen möchten, dann bestünde dazu bei einem Besuch ganz sicher auch die Gelegenheit. Ansonsten ein herzlicher Gruß nach Württemberg und alles Gute für die Entscheidungen, die sie in den kommenden Tagen auf der Synode treffen müssen.

Auch dabei: Shalom, Salaam, Frieden.

(Pfarrerin Ines Fischer, Ev. Gemeinde Deutscher Sprache in Jerusalem)